

Predigt am Sonntag Judika
21. März 2021
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Hiob 19,19-27

Liebe Gemeinde,
das Buch Hiob besteht aus zwei Bausteinen. Es besteht aus einer dramatischen Rahmenerzählung über einen Menschen, dem alles genommen wird und der am Ende wieder neu mit der Fülle der Lebensgaben beschenkt wird. Das Buch Hiob ist zugleich eine große, eindrucksvolle Dialogdichtung über den Zustand der Welt: Es zeigt den tief getroffenen und erschütterten Gerechten Hiob im Gespräch mit seinen drei Freunden Eliphaz, Bildad und Zofar - und mit Gott. Aus diesem Buch, aus dem Redewechsel Hiobs mit seinem Freund Bildad kommt der Predigttext für diesen Sonntag Judika: Buch Hiob, 19. Kapitel, die Verse 19-27. Es ist Hiob selber, der hier spricht.

19 Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt.
20 Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon.
21 Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!
22 Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?
23 Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift,
24 mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!
25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.
26 Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.
27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Willkommen also im Hiob-Land! Sieben Tage und sieben Nächte sagt er kein Wort. Sieben Tage und sieben Nächte schweigt Hiob. Sieben Tage und sieben Nächte, eine ganze Schöpfungswoche, kauert er in sich versunken in seinem Elend. Krieg und Naturkatastrophen haben ihm den Wohlstand, haben ihm alles genommen. Die Söhne und Töchter liegen begraben unter den Trümmern ihres Hauses. Seine Haut ist von Geschwüren übersät. Mit einer Scherbe schabt er den Eiter, sitzt in der Asche und im Staub seines Lebens.

Von weit her, aus den himmlischen Gefilden, gibt es das Raunen einer Wette zwischen Satan und Gott: „Er wird sich von Dir abwenden!“, provoziert der Verwirrer. Der Ewige sagt: „Prüf ihn und Du wirst sehen.“ „Prüf ihn, ich überlasse ihn Dir“. „Ich überlasse ihn Dir“. Man möchte schaudern.

Und er, Hiob wird sagen: *Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!* Das wird Hiob sagen. Und dann: *Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?* Sagt Hiob.

Kein törichtes Wort gegen den Ewigen kommt aus seinem Mund. Und dann fällt er ins Schweigen. Sieben Tage, sieben Nächte kein Wort.

Und dann sind sie da, die Freunde: Eliphaz, Bildad und Zofar. Sie machen ihren Kondolenzbesuch bei Hiob, dessen Name übersetzt heißt: „Wo ist der göttliche Vater?“ Ja, wo ist er?

Das ist die Leitfrage in diesem finsternen Tal, im Hiob-Land. Und warum ist er nicht da? Und warum ist der Gerechte von Geschwüren überzogen und sein Leid reißt ihn zu Boden? Warum ist sein Elend so übermäßig groß, dass er nicht mehr aus eigenen Kräften sich erhebt?

Noch einmal: Wir sind im Hiob-Land! Es ist das Land der großen Theorien über unsere Ohnmacht, vom Hin- und Her der Schuldzuweisungen, weil wir die Welt nicht mehr verstehen; es ist das Land, das sich festgefahren hat in seinen verzweifelten Deutungen einer Welt, in der die Hoffnung und das Vertrauen, in der die Zukunft verloren gegangen sind.

Ist es nicht so: Die Welt verdient dann Vertrauen, wenn man ihrem Urheber vertrauen kann?

Was, wenn wir Grund haben, Gott nicht mehr über den Weg zu trauen? Hiob-Land, das ist die Welt, in der der Schöpfer selber zu einem Rätsel, zu einem Phantom, zu einem finsternen Nebel, einer unergründlichen Gewalt geworden ist. Es ist die Welt des Zweifels, der Fragen die sich wie die Kreisel um unser Ich bewegen.

Hiob-Land, das ist jene ungeheure Gegend, in der ein Leidendes Ich mit einem krankmachenden Gott, einer verrückten Weltordnung und einer bedrohlichen Natur zu tun hat und hadert.

*Ein Viertel Schlaf, drei Viertel Angst -
wenn du jetzt ein Gebet verlangst,
dann wird es wohl nicht meines sein;
denn was sonst betet, ist ein Stein
und schwitzt in seiner Grube.
Die Angst weiß, dass ich singe,
sie hat Geduld, stört keinen Ton,
läßt mich dich, Vater, Geist und Sohn
in allen Namen nennen.
Sie ist sehr stark in dieser Nacht,
macht schwerberauscht und überwacht
zugleich das Niederbrennen
von aller Zuflucht hier und dort
und geht dann voller Schwermut fort,
als würde ich nichts taugen ...*

(Christine Lavant, Die Spindel im Mond, Salzburg 1995)

Es sind nicht nur Christine Lavant, Franz Trakl oder Joseph Roth und wie sie alle heißen, die Hiobs Land betreten und erlitten und besungen haben. Hiobs Land ist die Welt der

Klagepsalmen, jedes Seufzens, jeder verlorene Blick der Stummen und Sprachlosen; es ist das Land derer, denen das Vertrauen und die Aussicht auf Besserung abhandengekommen ist. Ein Land, in der das Elend übermächtig ist.

Es ist kein Zufall, dass die Sprachbilder, die Traditionen, die Spuren des Hiob-Buches in die gesamte Welt des Alten Orients verweisen: Ägypten, Syrien, Libanon. Aus allen Himmelsrichtungen sind in dieser hebräischen Schrift Motive des verlorenen Menschseins zusammengefloßen. Hiob aus dem Lande Uz, irgendwo im Osten. Hiob hier und dort und allerorten.

Und dann sind sie da, die Freunde: Sieben Tage und sieben Nächte sagt er kein Wort. Sieben Tage und sieben Nächte schweigt Hiob. Und sie, sie tun es ihm gleich. Sie zerreißen wie er die Kleider, werfen Staub in den Himmel und auf ihre Häupter und setzen sich zu ihm. Sieben Tage und sieben Nächte. Auch sie reden nichts. Sie sind da. Begleiten. Teilen. Ihr Trost ist Mit-Sein. Seelsorgerlich gibt es ganz bestimmt nichts zu bemängeln.

Aber dann beginnen sie zu reden. Sie machen sich zu Interpreten von Hiobs Leid und Hiobs Welt. Eliphaz beginnt: *Du hast's vielleicht nicht gern, wenn man versucht, mit dir zu reden; aber Worte zurückhalten, wer kann's?*

Ja, wer kann's? Wie die geschwätzig Schlang im Paradies. „Sollte Gott etwa gesagt haben ...“ Hier begegnet ihre Stimme in Hiobs Land. Und dann fließen sie, die Theorien über unser Leben, die Welt, und unser bedrückendes Geschick: 42 Kapitel lang. Und sie deuten und interpretieren und bilden Hypothesen. Das gesamte Repertoire der Begründungen für das Leiden des Gerechten wird durchdekliniert. Sie analysieren, philosophieren – und vor ihnen, wie auf einer Radierung Rembrandts, liegt der eitrig, hässliche Hiob.

Vielleicht musst Du etwas büßen! Vielleicht eine Strafe für etwas, von dem Du gar nichts weißt. Oder für etwas, was Du nicht wissen willst, verdrängst. Vielleicht eine Prüfung Deiner Charakterstärke. Vielleicht ist Dir das alles geschehen, weil Dir Gott etwas Gutes will und Dich zu einem wahren Frommen erzieht: geläutert durch heißes Leiden.

Vielleicht, vielleicht, vielleicht ... Lauter vernünftige, fromme, moralisierende, unerträgliche und letztlich demoralisierende Spielereien mit der Ordnung dieser Welt. Lauter Gespräche, die eines nur belegen: dass es mit der Weltordnung nicht weit her ist. Und vielleicht auch nicht mit Gott. Hiobs empörte Frau, die auch am Rande da ist, wird es so sagen: *Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb.*

Aber Hiob stirbt nicht. Er klagt, weint. Er hat nichts mehr als das nackte Leben. Aber er hat noch seine Stimme.

Und genau so steht er plötzlich da und kämpft! Warum? Ich weiß es nicht! Er ringt mit sich und ringt mit Gott. Mehr noch kämpft er mit seinen Freunden. Er ringt um ihr Mitgefühl. Er ringt um eine gemeinsame Welt. Er braucht nicht ihre Weltdeutungen und Erklärungen. Sie machen einander zu Fremden. Was will er damit anfangen? Es gibt nichts zu verstehen. Er selber muss sich vom Trost, vom Tröster finden lassen.

In unserem Predigttext, einer Antwort Hiobs auf die Rede Bildads, hören wir nicht nur einen herzerreißenden Hilferuf des Hiob: *Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde*; wir hören darin zugleich seine Empörung: Verfolgt mich nicht mit Euren Erklärungsversuchen! Hört auf damit! Seht ihr nicht, dass mich nichts mehr trägt! Das meine Knochen mein Fleisch nicht mehr tragen, sondern dass mein krankes Fleisch meine Knochen tragen muss? Erklärt mir nicht meine Welt.

Setzt euch nicht an Gottes statt. Hört auf, mich wie einen Fall zu behandeln. Habt Mitgefühl. Seid einfach da. Haltet mit mir aus und haltet mit mir Stand.

Es ist nicht nur ein großes Seelsorge-Motiv, das hier erscheint. Es ist nicht nur das Gethsemane-Motiv, dem wir auch hier begegnen: Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen. Keine Frage: Sie wachen und schweigen sieben Tage und sieben Nächte mit ihm.

Es ist auch etwas Rebellisches in Hiobs Gestus. Haltet mit mir diese Welt-Unordnung und diesen rätselhaften Gott aus! Haltet mit mir durch! Aber das tun sie nicht: Plötzlich werden die drei Freunde, die zuerst vorbildliche Trauerbegleiter sind, zu Anwälten Gottes. Sie verteidigen Gott gegen Hiob. Sie verfolgen Hiob wie Gott mit ihren Erklärungen.

Und Hiob sagt: Könnt ihr nicht hören und nicht verstehen? Es gibt die Antwort nicht als Theorie. Ich wünschte, das was ich zu sagen habe, würde aufgeschrieben, würde festgehalten, würde mit Bleilettern in einen Stein gegossen. Wir müssen das Ungewisse aushalten und wollen und sollen Gott trotzdem nicht fluchen.

Und dann wartet dieser Text mit einem Satz im Munde Hiobs auf, von dem die gesamte Bibelexegese nicht wirklich weiß, woher er kommt. Er ist so unerwartet und überraschend da, dass manche ihn für eine spätere Eintragung halten:

25 Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.

26 Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen.

27 Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Es ist, es klingt wie eine Erklärung der rätselhaften Kraft, die Hiob in seinem Elend zum Rebellen macht. Der Erlöser, der Goël, das ist derjenige im alten Israel, der einen Gefangenen freigekauft. Der einen Abhängigen, einen Verlorenen auslöst, herausholt aus der Hölle der Ausweglosigkeit. Und die Stimme, die hier spricht - Hiob in unserem Predigttext - sagt nicht: ich habe das irgendwo gelesen. Sondern: ich weiß das! Es ist mein subjektives Wissen! Ich weiß, dass auch noch in der armseligsten Erfahrung meiner Lebendigkeit etwas Anderes lebendig ist. Dieses Weit-her meines Lebens. Und das geht und führt über meine Hinfälligkeit hinaus.

Und auch wenn das in die Hiob-Erzählung später eingeflossen sein sollte, so ist dieser Satz doch nahe bei dem rebellischen, standhaften, kühnen Hiob, der sagt: Hört auf mit Euren Weltdeutungen, gebt Euch hinein in das Vertrauen, dass in der Lebendigkeit Gottes selber

seinen Grund hat. Gebt Euch Tag für Tag hinein in dieses Vertrauen. Seht nicht mit den fremden Augen. Eure Augen werden sehen, was ist und keine anderen.

Liebe Gemeinde,
sieben Tage und sieben Nächte sagt er kein Wort. Sieben Tage und sieben Nächte schweigt Hiob. Aber dann zeigt sich in diesem Schweigen eine Kraft, die ihm die Sprache wiedergibt. Und wieder den Zusammenhalt der Welt. Er spürt und sieht etwas, was ihm keine der Erklärungen seiner Freunde geben kann.

Liebe Gemeinde,
willkommen nicht nur im Hiob-Land! Heute, an diesem Sonntag: willkommen im Christus-Land.

Drei Tage lang schweigen der Himmel und die Erde. Drei lange Nächte und Tage liegt Finsternis über der Welt. Drei Tage und Nächte herrscht die Unordnung der Welt, regiert der Tod über dem Leiden des Gerechten, über den Klagen und Hilfeschreien der Ohnmächtigen, über der Sehnsucht der Verlorenen. Drei Tage und Nächte schweigt Gott, verkriechen sich die Freunde jenes anderen Gerechten, Jesus Christus, in ihre Behausungen, in ihre Welttheorien, in ihre Erklärungsversuche, in ihre Ohnmacht.

Drei Tage und Nächte scheint es, als habe Hiob sich getäuscht. Als habe er ein Phantom und nur einen Schatten des Erlösers, des Freikaufenden, des Lebendigen gesehen.

Aber dann haben **sie** ihn gesehen. Sie haben den Lebendigen gesehen. Und indem sie ihn gesehen haben, sind alle Modelle und Erklärungsversuche und Hypothesen über die Gerechtigkeit der Welt wie Luftblasen zerplatzt. Der Gerechte geht nicht zugrunde, ist nicht verloren. Sie haben ihn als den Lebendigen gesehen. Und **sie** sind aufgestanden. Und **sie** haben ihre Sprache wiedergefunden. Und **sie** haben gesehen und an ihrem eigenen Leib gespürt, dass eine schöpferische Kraft am Werk ist, die uns ins Loben holt.

Und sie haben in ihm jene andere Ordnung entdeckt, wiederentdeckt, gefunden: jene Ordnung der Welt, von der sie sich bewegen ließen und lassen bis auf diesen Tag, weil sie die verborgene Würde des Lebens ans Licht bringt. Auch die Würde derer, die in dieser Welt nichts gelten. Und die in der Asche sitzen. Und die eitrig sind. Und die keiner will. Ihre Würde wird am Ostermorgen sichtbar und lebendig.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz